

DOKUMENTE 12 Zeugnisse, die zwischen 1944 und 1947 von Überlebenden der Shoah in Polen entstanden sind

Beginn der Aufarbeitung

VON ALEXANDRA SENFFT

Viele Überlebende des Nationalsozialismus haben ihre Erfahrungen aufgeschrieben, oft Jahrzehnte später. Sie suchten dabei meist nach einer Sprache, mit der sie das Unsagbare halbwegs adäquat ausdrücken konnten. Einige, wie der israelische Historiker Otto Dov Kulka, fanden dabei eine Form des Schreibens, die den Lesern eine Ahnung von der Hölle der KZs und Ghettos vermittelt. Dennoch werden diese Erlebnisse für Außenstehende immer nahezu unvorstellbar und emotional unbegreiflich bleiben.

Mehrheitlich aber verdrängten jene, die sich vor der Ermordung durch die Nazis retten konnten, das Erlebte weitgehend, sie schwiegen, um sich und ihre Angehörigen vor der unerträglichen Erinnerung zu schützen. Vor allem schwiegen freilich auch die Täter, so dass viele Fakten über die damaligen Ereignisse bis heute verschleiert geblieben sind.

Umso bedeutender sind die Berichte von Zeitzeugen aus Polen, die Frank Beer, Wolfgang Benz und Barbara Diestel der Öffentlichkeit jetzt erstmals auf Deutsch zugänglich gemacht haben. Es sind Aussagen von Überlebenden der Ghettos und Lager, die jüdische Historiker noch während des Krieges oder kurz danach zusammengetragen hatten. Diese Historiker hatten sich 1944 in Lublin zur „Zentralen Jüdischen Historischen Kommission“ zusammengetan, um die Shoah zu dokumentieren. Sie führten über 7.000 Interviews – „aufgrund ihrer frühen Entstehungszeit besonders authentische Quellen zur Geschichte der Shoah“, sagt der Historiker Wolfgang Benz.

1947 veröffentlichte das aus der Kommission hervorgegangene Jüdische Historische Institut das gesammelte Material auf Polnisch und Jiddisch in 39 Büchern und Broschüren. Die Verbrechen der Nazis und ihrer Helfer sollten geahndet werden und nie in Vergessenheit geraten.

Das aktivste Kommissionsmitglied war offenbar der Schatzmeister Józef Wulf. Im Jahr 1952 zog er nach Berlin, um sich dort für eine internationale Dokumentationsstätte zum Holocaust im Haus der Wannsee-



Eines der letzten erhaltenen Häuser des Warschauer Ghettos Foto: Andreas Muhs/Caro

Konferenz einzusetzen. Er stieß jedoch auf „die Indolenz der deutschen Nachkriegsgesellschaft und die Arroganz der Historiker“, so Benz, und beging 1974 Suizid.

Nur zwei Texte aus der Sammlung waren je auf Deutsch erschienen, die restlichen verstaubten unbeachtet in polnischen, holländischen, amerika-

nischen oder israelischen Antiquariaten. Vor einigen Jahren entdeckte der Chemiker Frank Beer einen Teil davon. Rasch überzeugte er Benz, seinerzeit noch Leiter des Zentrums für Antisemitismusforschung, und die ehemalige Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, Barbara Diestel, einige Texte auf Deutsch zu veröffentlichen.

Die nun vorgelegten zwölf Selbstzeugnisse – sie sind eine sorgfältige Auswahl der historiografisch bedeutsamen Dokumente unter den gefundenen Veröffentlichungen – sind nüchtern erzählt und in ihrer Direktheit sehr eindringlich. Darunter befinden sich die frühesten Aufzeichnungen über das Vernichtungslager Treblinka überhaupt,

verfasst vom damals 25-jährigen Abraham Krzepicki, dessen Manuskript unter den Trümmern des Warschauer Ghettos begraben war.

Im Bericht über ihre Inspektionsreise nach Treblinka 1946 macht Rachel Auerbach sich bereits Gedanken über die Psychologie der Täter, und Ber Ryczywól, der Analphabet war, gibt zu Protokoll, wie er durch endlose Wanderungen übers Land „die Deutschen überlebte“.

Seine Chronistin Bluma Wasser aus der Kommission betonte im Vorwort, sich um eine haargenaue Wiedergabe seiner Worte bemüht zu haben, um die Authentizität seines Narrativs nicht zu beeinflussen.

Die zwölf Augenzeugen erzählen sehr detailliert – über die Schmerzgrenze hinaus – vom grausamen Alltag in den Ghettos, Lagern und Zwangsarbeiterfabriken, sie berichten vom jüdischen Widerstand, dem Aufstieg im Warschauer Ghetto und nicht zuletzt auch von vielen polnischen Helfern und Rettern.

Obwohl die Berichtenden ständig von exzessiver Gewalt, unfassbarer Demütigung und dem Tod bedroht waren, sind ihre Aussagen erstaunlich klar – und meistens sehr präzise. Wo nötig, haben die Herausgeber die Texte in Fußnoten kommentiert oder ergänzt, sie stellen zudem jeden Zeugen vor und beschreiben den Kontext seines Protokolls.

Bedauerlich ist, dass es bei der Fülle an Namen von Opfern, Tätern und Orten keinen Index gibt. Es ist den Herausgebern und den Verlagen Metropol und Dachauer Hefte indes uneingeschränkt zu danken, dass sie die beeindruckende Arbeit auf sich genommen und diese ersten Zeugnisse der Shoah in Polen veröffentlicht haben.

■ Frank Beer, Wolfgang Benz und Barbara Diestel (Hrsg.): „Nach dem Untergang. Die ersten Zeugnisse der Shoah in Polen 1944–1947. Berichte der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission“. Metropol Verlag und Verlag Dachauer Hefte, Berlin und Dachau 2014, 656 Seiten, 29,90 Euro



BARBARA BOLLWAHN LEUCHTEN DER MENSCHHEIT



Stripperin und Arzt im Unrechtsstaat

Auch im 25. Jahr der Wiedervereinigung wird darüber Unrechtsstaat war. Nachdem der Bundestagsfraktionschef der Linkspartei, Gregor Gysi, und andere Linke die Bezeichnung erneut abgelehnt haben, artete eine Bundestagsdebatte zur Deutschen Einheit in einen Streit aus. Die CDU hatte sich über die Sondierungsgespräche zwischen Grünen, Linken und der SPD in Thüringen empört.

In dem Buch „Die Ostdeutschen – 25 Wege in ein neues Land“ (Ch. Links Verlag) taucht das Wort Unrecht nicht explizit auf. Bis auf den Galeristen Judy Lybke, den Zeit-Journalisten Christoph Dieckmann und den Radiomoderator Jürgen Kuttner gehören die 25 Porträtierten zu den „ganz normalen“ 16 Millionen DDR-Bürgern. Aber auch wenn das Wort Unrecht nicht schwarz auf weiß zu lesen ist, ist es doch Teil vieler Biografien.

Da ist die Betriebswirtin, die einen Großvater im Rheinland hatte und nicht Außenhandelsökonomie studieren durfte und nach einem gescheiterten Führerunternehmen nach dem Mauerfall Schuldnerberaterin wurde; die vermutlich erste Stripperin der DDR, die für „erotische Tanzdarbietungen“ gebucht wurde, aber keine Einstufung als Künstlerin bekam und jetzt eine Erotiktanzschule leitet; der Mann, der nicht Arzt werden durfte, weil er an einem 1. Mai sein FDJ-Hemd zerrissen hatte und nach der Wende ein Mittelalter-Wandertheater gründete. Eine ehemalige Kulturfunktionärin, die zu Ostzeiten in den Westen reisen durfte, den Fall der Mauer nicht bejubelte und überzeugte Kommunistin ist, sagt: „Ich wusste, dass das nicht ewig so weitergehen kann mit den alten Männern an der Spitze.“

Und als wäre es für Gregor Gysi, der vom Unrechtsstaat nichts wissen will, geschrieben, sagt der stellvertretende Leiter der Grenzübergangsstelle Bornholmer Straße in Ostberlin, der am 9. November 1989 den Übergang öffnen ließ: „Wir haben ihnen (der Bevölkerung; d. Red.) die Denkfreiheit geraubt, die Bürgerrechte.“

■ Die Autorin ist Schriftstellerin

ÜBERLEBEN Die Wirtschafts- und Sozialhistorikerin Andrea Komlosy zeigt, dass Erwerbsarbeit als wichtigstes Instrument zur Existenzsicherung ein historisch relativ neues Phänomen ist

Arbeit, wie sie war und ist

Als Arbeit gilt heute, was Geld bringt – weswegen ein bezahlter Job als zentrale Voraussetzung für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben angesehen wird. Diese Perspektive ist allerdings nur eine Momentaufnahme. Sie blendet die Geschichte ebenso aus wie den heutigen Alltag in vielen Ländern.

Die Wiener Professorin Andrea Komlosy hat ein sehr kundiges und gut strukturiertes Buch über das „Chamäleon Arbeit“ geschrieben. In Längs- und Querschnitten durch Zeiten und Weltgegenden beschreibt sie, wie Arbeit organisiert und interpretiert

wird. Dabei zeigt sich, dass die globalen Arbeitsbedingungen seit langem wie kommunizierende Röhren funktionieren und zu verschiedenen Zeiten von unterschiedlichen Macht- und Handelszentren aus geprägt wurden.

Welche Rolle bezahlte und unbezahlte Arbeit spielt, was als ehrbar und unehrenhaft gilt und welche Tätigkeiten reguliert oder informell verrichtet werden, ist sehr unterschiedlich. Technische und handelspolitische Rahmenbedingungen spielen hier ebenso eine Rolle wie die Zuschreibung von Geschlechterrollen. Auch die Interpretation, welche Tätigkeiten als Mühe und

Leid, welche als berufliches Werk und Selbstverwirklichung gesehen werden, wechselt.

Komlosy untersucht beispielhaft den Wandel der Arbeit in China seit dem 19. Jahrhundert und zeigt, dass es parallel zu den politischen Phasen unterschiedliche Wertschätzungen für bestimmte Tätigkeiten gab. Ausgerechnet für Fabrikarbeiter in kapitalistischen Unternehmen ist die soziale Sicherheit in China heute extrem gering – anders als hierzulande, wo die Stammbelien großer Unternehmen im Vergleich zu vielen anderen Beschäftigten Gruppen noch gut gepampert sind.

Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wurde in Europa die „Einheit von Leben, Arbeiten und Wirtschaften in die einzelnen Bereiche“ aufgesprengt. Die Formalisierung und sozialpolitische Absicherung von Arbeitsverhältnissen war charakteristisch für die damaligen Zentren der Weltwirtschaft in den 1880er bis 1980er Jahren. Sie ging einher mit einer Entwicklung, in der Lohnarbeit „zur zentralen Quelle des Überlebens, der persönlichen Identität und des sozialen Aufstiegs“ wurde. Noch hundert Jahre zuvor hätte eine Trennung von produktiver und reproduktiver, bezahlter und unbezahlter

Arbeit auch in Europa keinerlei Sinn gemacht, weil es im „ganzen Haus“ um die Versorgung der Beteiligten ging und nicht ums Wirtschaftswachstum.

Die Annahme, dass sich die Arbeit in den Ländern des Südens nun ähnlich entwickeln wird wie einst in den Industrieländern, hält Komlosy für verfehlt. Zwar gibt es in den sogenannten Schwellenländern wachsende Mittelschichten. Doch ihr Aufstieg geht einher mit einer starken Spaltung der Gesellschaften und auf Kosten ärmerer Länder. Dass der Kapitalismus ein Entwicklungsmodell sein könnte, bei der die gesamte Menschheit gemeinsam im Fahrstuhl nach oben fährt, ist deshalb reine Ideologie.

Auch die Hoffnung der Gewerkschaften, bei uns einen sozialpolitisch regulierten Zustand wie vor den 1980er Jahren wiederherstellen zu können, ist ver-

geblich: Die organisierte Arbeiterschaft schrumpft, die Zahl der unestet Beschäftigten wächst und der international vernetzte Arbeitsmarkt setzt vor allem geringqualifizierte massiv unter Druck. Während sie mit Niedriglöhnen und miesen Arbeitsbedingungen zu kämpfen haben, wächst zugleich die Zahl gut ausgebildeter Freiberufler. Komlosy sieht Anzeichen, dass in den postindustriellen Ländern die Subsistenzwirtschaft wieder an Bedeutung gewinnt – und Erwerbsarbeit wieder unwichtiger werden könnte. ANNETTE JENSEN

■ Andrea Komlosy: „Arbeit. Eine globalhistorische Perspektive“. Promedia, Wien 2014, 204 Seiten, 17,90 Euro

